

Haupteingang. Das Haus hatte (vergl. Grundriß) noch einen seitlichen Nebeneingang. Vor nicht allzu langer Zeit ist bei einem Umbau des Hauses die Pergola und der vordere Eingang aufgegeben worden, und man betritt es heute nur noch von der Seite.

Leider verbietet es der Raum, näher auf den Grundriß einzugehen. Denn noch etwas anderes muß zur Sprache kommen, das ist der prächtige Farbenholzschnitt, den 1910 Carl Thiemann vom Hause des ihm befreundeten Dr. Engert gemacht hat. Das Blatt mißt 30 x 34 cm. Wir stellen eine Fotografie des Hauses und den Holzschnitt nebeneinander. Fotograf und Künstler haben bei ihrem Aufnehmen ungefähr am gleichen Platz gestanden, weil er in der engen, abfallenden Schloßstraße überhaupt der einzig mögliche ist. So haben wir Seite an Seite das Produkt der mechanisch arbeitenden Kamera und des lebendig schaffenden Künst-

lers. Dabei erinnern wir uns der Phrase vom »Abschreiben der Natur«, mit der man immer wieder versucht, die noch gegenständliche Malerei abzuwerten. Nein, der wahre Künstler schreibt nicht ab, er tut etwas ganz anderes: er ordnet, er klärt und verklärt, er verdeutlicht, kurzum: er vergeistigt, so wie das hier in Thiemanns Holzschnitt meisterhaft geschehen ist.

Dr. Felix Engerts schönes Haus war im damaligen, noch ländlichen Dachau sicher etwas ganz Besonderes. Es ist das aber auch heute noch. Es hat die vornehme Prägung behalten, die ihm sein Erbauer und sein Architekt gegeben haben.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

Brucker Erinnerungen

Von Dr. Josef Schwalber

Der Plonner Hardi

Nun liegt er auch schon wieder beinahe vier Jahre unter der Erde! Der Abschied von ihr war ihm, dem 65jährigen, sehr schwer gefallen. Aber es gab eine »schöne Leich«. Viele Fahnenabordnungen und noch mehr Volk erwiesen ihm die letzte Ehre. Er war ja von Kindheit auf schon immer eine Führerpersönlichkeit, und zwar im besten Sinne des Wortes, gewesen.

Als sein Vater noch in der Fürstenfelder Straße die kleine Fahrradhandlung mit Reparaturwerkstätte betrieb, besaß er schon ein Knabenfahrrad, mit dem er uns mächtig imponierte und auf dem er uns ab und zu auch einmal fahren ließ.

Später betätigte er sich in zahllosen Vereinen, angefangen vom »Verein Lehrlingsschutz« über den Gesellenverein bis hin zum Turnverein, dem er jahrzehntelang Vorstand war, ohne meines Wissens jemals einen Bauchaufschwung gemacht zu haben. Aber er führte das Wort in den Vereinsversammlungen, hielt den Verein zusammen und gab ihm Leben und Ansehen in der Gesellschaft. In wie vielen Vereinen er noch zahlendes Mitglied war, entzieht sich meiner Kenntnis; vielleicht hätte er selbst nicht auf Anhieb sagen können, wie groß deren Zahl war.

Daß er schließlich langjähriges Mitglied des Stadtrates und zweiter Bürgermeister, Gründungsmitglied und Gildemeister der »Brucker Heimatgilde« war, konnte bei solch umfassender ehrenamtlicher Betätigung nicht mehr wundern.

Aber all diese Verdienste sollen heute nicht Gegenstand meiner Erinnerungen sein. Ich denke vielmehr zurück an das Ende des Ersten Weltkrieges. Damals wurde eines Tages in Bruck am hellichten Nachmittag Feueralarm gegeben. Im Bierkeller oberhalb der Unteroffiziersschule, in dem neben Kriegsgefangenen auch Munition untergebracht war, war Feuer ausgebrochen. Man befürchtete deshalb, es könnte das Feuer auf das Munitionslager übergreifen und dieses zur Explosion kommen. Dann wäre nicht nur der

ganze Bierkeller in die Luft geflogen, die Schäden an dem in der Nähe liegenden Gebäudekomplex der Kaserne und insbesondere an der Klosterkirche wären nicht auszudenken gewesen.

Diese Sensation wollten wir Buben uns nicht entgehen lassen und liefen deshalb ungesäumt zum Brandplatz. Als wir uns ungefähr in der Höhe des Gefangenenfriedhofs befanden, kam uns schon der Plonner Hardi an der Spitze einer Schar Buben entgegen und rief uns zu: »Könnts scho wieder hoamgeh'n. Is scho glösch. I habs ja glei gsagt, daß in Bruck nix zamgeht.«

Der Weiß Ludwig

Am 10. April waren es schon wieder 10 Jahre, seit das »langjährige Mitglied des Kreistages und Stadtrates Fürstenfeldbruck« im Alter von 50 Jahren wider Erwarten schnell von dieser Welt ging.

An solchen Tagen werden Erinnerungen wach, die oft jahrelang, weil ganz persönlicher Art, für die Öffentlichkeit verborgen in uns schlummern. Mir ging es so als ich an Ostern an seinem Grabe vorbeikam.

Obwohl mehrere Jahre älter, mußte ich mich unwillkürlich an den ersten Tag erinnern, da der junge Posthalter in die Brucker Volksschule kam. Damals versuchte das »Fräulein«, den ABC-Schützen in die Anfangsgründe des Schulwissens einzuführen; und dann kam Pfarrer Graßl zur ersten Religionsstunde. Bei seinem Betreten des Klafzimmers gab das Fräulein nach einer kurzen Begrüßung bekannt: »Alle Protestanten können jetzt nach Hause gehen.« Da schickte sich auch der junge Weiß an, das Schulzimmer zu verlassen und heimzugehen.

Pfarrer Graßl, der ihn vermutlich schon getauft hatte und die Religionszugehörigkeit der Familie Weiß genau aus Geschichte und Gegenwart kannte, holte sich den Weiß an der Türe nochmal zurück und sagte in seinem trockenen Humor: »Weiß, Du bleibst da; Dich mache ich schon noch katholisch.«

Die geistige und politische Atmosphäre nach dem Ersten Weltkrieg war grundverschieden von der nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nach Überwindung der Räteherrschaft, die ich während der Osterferien 1919 in Bruck miterlebte, begannen sich alsbald die nationalen und nationalistischen Kräfte wieder zu regen. Man gründete eine Einwohnerwehr und damit erwachte wieder der alte Soldatengeist. Der schon seit dem Kriege 1870/71 bestehende Veteranen- und Kriegerverein genügte nicht mehr. Es wollte vielmehr jede Waffengattung ihren besonderen Zusammenschluß haben. Es wurde eine große Zahl von Regimentsvereinigungen gegründet und jede dieser Vereinigungen mußte natürlich eine eigene Fahne haben. Das ging soweit, daß z. B. die Fußartilleristen (schwere Artillerie) sich teilweise weigerten, zusammen mit den »Feldhasen« (Feld-, d. h. leichte Artillerie) eine gemeinsame Fahne zu beschaffen. Man muß sich an die Eifersüchtelei zwischen den einzelnen Waffengattungen vor dem Ersten Weltkrieg erinnern, um dieses Verhalten zu begreifen. Aber schließlich einigte man sich doch und Prinz Adalbert hielt als ehemaliger Artillierist von der Freitreppe des Rathauses herunter die Festrede.

So gab es im Juni jeden Jahres eine Anzahl von Fahnenweihen. Damals war man den Marschschritt ja noch gewohnt.

Die Festordnung war ungefähr immer die gleiche: Aufmarsch der Vereine vor dem Rathaus zur Feldmesse oder nach Fürstenfeld. An der Spitze des Zuges, unmittelbar hinter der Musikkapelle, marschierte der Patenverein, dann kamen die Regimentsvereine aus der näheren und weiteren Umgebung, und den Abschluß bildeten die Vereine von Bruck.

Die Festrede, beginnend mit »Deutsche Männer und Frauen!«, hielt in der Regel Oberstleutnant a. D. Scheuring aus Emmering, für die Predigt und Feldmesse wurde meist der ehemalige Feldgeistliche Pfarrer Fritz Pfanzelt aus Olching gewonnen. Dieser war damals schon wegen seines mächtigen rötlichen Vollbartes, den er aus dem Felde mitgebracht hatte und zum Ärger seiner Amtsbrüder noch bis zu seiner Berufung als Pfarrer von Dachau im Jahre 1930 trug, im ganzen Landkreis und weit darüber hinaus, vor allem aber wegen seiner gewaltigen Stimme und weil er die alten Soldaten anzusprechen verstand, sehr populär.

Nach dem Festakt verteilte man sich auf die verschiedenen Gaststätten zum Mittagessen und nachmittags gegen 2 Uhr zog man zum Martha-Keller, wo die Erinnerungsbänder verteilt und an die erschienenen Fahnen gebunden wurden. Dabei wurden nochmals einige Reden gehalten und dann saß man unter den Klängen alter Militärmärsche gemütlich beisammen bis die Nacht hereinbrach, wenn es nicht gerade regnete. Jeder auswärtige Verein wurde beim Abschied von der Musikkapelle zum Keller hinausgespielt.

Damals entstand hinsichtlich der Reihenfolge im Festzug diese köstliche Alliteration: »Zuerst kommen Pfuchzehner, dann Pfünfazwanzger, Pfußer, Pfeldhasen, Pfeteraner, Pfeierwehr und dann der Pfarrer Pfanzelt.«

Aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erinnere ich mich der bereits 1949 erfolgten Einweihung des Kriegerdenkmals in Olching, die auf Betreiben der dortigen Kolpingsfamilie stattfand. Ich war damals noch Landtagsabgeordneter für Fürstenfeldbruck-Dachau und Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium. Kriegerdenkmäler wurden in dieser Zeit nur erst ganz selten und zaghaft errichtet. Bei der damals noch ungeschmälert bestehenden Herrschaft der Militärregierung und der von dieser eingenommenen allgemeinen politischen Richtung eine sehr delikate Angelegenheit! Trotzdem nahm die Bevölkerung Olchings sehr zahlreich an der Feier teil; auch eine Anzahl Brucker waren darunter, deren politische Einstellung ich kannte und von denen ich annahm, daß sie teils aus Anteilnahme, teils aber auch aus politischer Neugier gekommen waren.

Vor allem habe ich noch lebhaft in Erinnerung die *Bannerweihe der Kolpingsfamilie Fürstenfeldbruck* am 2. September 1951 anlässlich deren 90. Stiftungsfestes. Ich war damals bereits bayerischer Kultusminister und natürlich wieder Festredner. (Der Wortlaut meiner Rede kann in dem Band »Christliche Kulturpolitik« nachgelesen werden, den das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus 1952 im Pflaumverlag in München ohne mein Wissen zu meinem 50. Geburtstag erscheinen ließ. Das Buch befindet sich übrigens in einer Prachtausgabe auch in der Vatikanischen Bibliothek in Rom.)

Die Weihe des Banners fand am Kreuzaltar in der Klosterkirche von Fürstenfeldbruck statt. Zelebrant war Kurat Willy Bayerl, ein Dachauer Landsmann.

Als Festredner und Kultusminister war mir ein Platz in der ersten Stuhlreihe angewiesen worden. Neben mir stand das Altkolpingsmitglied August Skoff. Heute hat er auch schon den Achziger überschritten; aber ich habe ihn immer noch lebhaft im Gedächtnis als die Seele des Brucker Theater- und Vereinslebens. Er hatte den Eckplatz in der ersten Stuhlreihe eingenommen, um von da aus die nach zehn Verbotsjahren noch etwas unbeholfenen Jungkolpingsmitglieder, die ja kaum mehr eine Fahnenweihe in Erinnerung hatten, etwas anweisen und dirigieren zu können. Vor dem Altar hatte der Fahnenträger mit dem neuen, noch in einer Wachstuchhülle (»Hose« genannt) verborgenen Banner und seinen beiden Fahnenbegleitern Aufstellung genommen. Nach der Messe, die ohne Zwischenfall verlief, erfolgte dann die Weihe des Banners. Dazu sollte die Hülle des Banners abgenommen werden. Doch von diesem Zeremoniell wußten die jungen Kolpingsbrüder noch nichts. Da rief der Skoff Gustl neben mir plötzlich, zwar halblaut, aber doch sehr vernehmlich der Fahnenabordnung zu »D'Hosen runter! D'Hosen runter!« Ich hatte damals auch noch keine Ahnung, was mit diesen Worten eigentlich gemeint war und stand verblüfft da, wie die jungen Kolpingsbrüder.

So wurde das Banner mit dem Tuch »in derselben« geweiht. Aber ich glaube nicht, daß deshalb die Weihe unwirksam gewesen ist.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Josef Schwalber, Staatsminister a. D., Dachau, Winterstr. 2.